



Abend-

Zeitung.

73.

Montag, am 27. März 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Z. Winkler [Z. H. Heu].

## Osternfeier.

### I. Auferstehung.

Auferstehn vom Grabe kündet  
Euch dies Fest, ein höh'res Seyn;  
Das, vom Erdenwahn' entzündet,  
Euch der Geisterwelt verbündet,  
Zur Erkenntniß, Schlackenrein!  
Nicht umsonst rön' Euch die Kunde,  
Leihet Ihr ein willig Ohr!  
Hörcht, sie ruft mit Geistermunde  
Euch vom geist'gen Tod' empor.  
Reif zum höhern Seyn zu werden  
Gilt es Lärung schon auf Erden,  
Mit Begier und Sünde Krieg,  
Ringet nach des Rechten Sieg.  
Geist'ger Tod ist Stillestehen,  
Ruhm in stolzer Sicherheit;  
Vorzusprechen, fortzugehen  
In Erkenntniß, Sittlichkeit,  
Und zum hier schon Auferstehen,  
Durch des Lichtes Geist geweiht,  
Von der Macht der Sinnlichkeit,  
Mahnt die heil'ge Osternzeit.

### 2. Liebe.

Nur, wo der Geist der Liebe herrscht und waltet,  
Des Menschenbusens tieffte Tiefen regt,  
Wird Daseyn Leben, Licht und Fried', entfaltet  
Den Cherubfittig, der empor uns trägt  
Zu jener Heimath, die wir gläubig ahnen,  
Bereitet uns, hoch über Sternbahnen.

Was ist das Leben, ohne Lieb', im Staube?  
Ein wüster Raum, ein Dornumhegter Pfad.  
Was, ohne Liebe, selbst der heil'ge Glaube,  
Den Christus Mund auf Erden kund uns that?  
Ein tönend Erz, nur klanglos, dumpfe Schele,  
Des reinen Urborns trübgeschaffne Quelle.

Das Kreuz des Heils, des Lichtes Siegeszeichen,  
Der Geistesfreiheit leuchtendes Panier,  
Dem, wo es strahlt, des Grabes Schrecken weichen,  
Der Leitstern in der Trübsal Nächten hier:  
Prangt nicht an ihm des Glaubens Musteriegel,  
Der reinsten Liebe heller Wunderspiegel?

O laßt uns lieben! Liebe nur ist Glaube,  
O laßt uns kämpfen, — es ist böse Zeit! —  
Daß nicht die Welt der Liebe Geist uns raube,  
Den höchsten Bürgen der Unsterblichkeit!  
Nur dem, der liebt, wird zum gerechten Lohne  
Aus Christus Hand des Sieges Palmenkrone.

### 3. Die Krone.

Hervor ging uns aus Dunst und Finsterniß  
Gewissensfreiheit, lichtumglanzter Glaube;  
Des Allerheiligsten Vorhang, Triumph! zerriß,  
Des Priesterjochs Zwingherrschaft sank zum Staube,  
Entfesselt ward das rein lebend'ge Wort  
Von Priestertand, der dunklen Nebelhülle,  
Und, neu geboren, schritt es mächtig fort  
In seiner Klarheit angestammter Fülle.  
Der Buchstab schwand, der Geist schwang sich  
empor,  
Der Prüfung Fackel schloß uns auf das Thor  
Zu Gottes Reich' und der Erkenntniß Throne;  
So haltet fest die Euch errung'ne Krone!

Zerbrochen ward durch deutsche Kraft und Muth  
Des Zwingherrn Joch, das Eisen-schwer uns drückte;  
Und nur erkauft mit ihrer Brüder Blut  
Die Krone, die der Retter Stirnen schmückte.  
Aus Schutt und Trümmern ging der Sieg hervor,  
Der Völker Freiheit, ihrer Herrscherthronen;  
Durch Einigkeit hob sie das Haupt empor,  
Gewann sie sich Selbstständigkeit zum Lohne.  
O bleibet dann — vom Freiheit-Schwindel fern —  
Befreite, einig! Eintracht ist der Stern,  
Der Euch bewahret die errung'ne Krone.

[Der Beschluß folgt.]

D t h e l l o.

[Fortsetzung.]

Der Sonntag kam, und mit ihm ein sonderbarer Vorfall. Der Major war Nachmittags mit dem Grafen und mehreren Offizieren ausgeritten. Auf dem Heimwege überfiel sie ein Regen, der sie bis auf die Haut durchnäßte. Die Wohnung des Grafen lag dem Thore am nächsten, er bat daher den Major, sich bei ihm umzukleiden; einen Hut des Freundes auf dem Kopfe, in einen seiner Ueberröcke gehüllt, trat der Major aus dem Hause, um in seine eigene Wohnung zu eilen. Er mochte einige Straßen gegangen seyn und immer war es ihm, als schleiche Jemand seinen Tritten nach. Er blieb stehen, sah sich um und dicht hinter ihm stand ein hagerer, großer Mann in einem abgetragenen Rocke. — „Das an Sie, Herr!“ sagte er mit dumpfer Stimme und durchdringendem Blicke, drückte dem Erstaunten ein kleines Billet in die Hand und sprang um die nächste Ecke. Der Major konnte nicht begreifen, woher ihm in der ganz fremden Stadt eine geheimnißvolle Botschaft zukommen sollte. Er betrachtete das Billet von allen Seiten, es war feines, glänzendes Papier in eine Schleife künstlich zusammengeschlungen, mit einer schönen Devise gesiegelt. Keine Aufschrift. — Vielleicht will man sich einen Scherz mit Dir machen, — dachte er und öffnete es sorglos noch auf der Straße. Er las und wurde aufmerksam, er las wieder und erblaßte; er steckte das Papier in die Tasche und eilte seiner Wohnung, seinem Zimmer zu.

Es war schon Dämmerung gewesen auf der Straße, er glaubte nicht recht gelesen zu haben, er rief nach Licht. Aber auch beim hellen Scheine der Kerzen blieben die unseligen Worte fest und drohend stehen:

„Elender! Du kannst Dein Weib, Deine kleinen Würmer in Elend schmachten lassen, während Du vor der Welt in Glanz und Pracht auftrittst? Was willst Du in dieser Stadt? Willst Du ein ehrwürdiges Fürstenhaus beschimpfen, seine Tochter so unglücklich machen, als Du Dein Weib gemacht hast? Fliehe! In der Stunde, wo Du dieses liest, weiß Pr. Sph. das schändliche Geheimniß Deines Betrugs.“

Der Major war keinen Augenblick im Zweifel, daß diese Zeilen an den Grafen gerichtet, daß sie durch Zufall, vielleicht weil er in seinen Kleidern über die Straße gegangen, in seine Hände gerathen seyen. Jetzt wurden ihm auf einmal jene Ausbrüche der Verzweif-

lung klar; es war Reue, Selbstverachtung, die in einzelnen Momenten die glänzende Hülle durchbrachen, womit er sein trügerisches Spiel bedeckt hatte. Seine Blicke fielen auf die Zeilen, die er noch immer in der Hand hielt; jene Chiffren: „Pr. Sph.“, konnten nichts anders bedeuten, als den Namen des holden, so unglückseligen Geschöpfes, das jener gewissenlose Verräther in sein Netz gezogen hatte. Der Major war ein Mann von kaltem berechnenden Blicke, von starkem consequenten Geiste, er hatte sich selten oder nie von einem Gegenstande überraschen, außer Fassung setzen lassen, aber in diesem Augenblicke war er nicht mehr Herr über sich. Wuth, Grimm, Verachtung kämpften wechselweise in seiner Seele. Er suchte sich zu bezwingen die Sache von einem mildern Gesichtspunkte anzusehen, den Grafen durch seinen Charakter, seinen gränzenlosen Leichtsinne zu entschuldigen; aber der Gedanke an Sophie, der Blick auf das Weib und die armen kleinen Würmer des Elenden verjagten jede mildernde Gesinnung, brausten wie ein Sturm durch seine Seele, ja es gab Augenblicke, wo seine Hand krampfhaft nach der Wand hinzuckte, um die Pistolen herunter zu reißen, den schlechten Mann noch in dieser Stunde zu züchtigen. Doch die Verachtung gegen ihn bewirkte, was mildere Stimmen nicht bewirken konnten. Er muß fort, noch diese Stunde! — dachte er, — die Unglückliche, die er bethörte, darf um keinen Preis erfahren, welchem Elenden sie ihre erste Liebe schenkte. Sie soll ihn beweinen, vergessen; ihn verachten zu müssen könnte sie tödten. Er warf diese Gedanken schnell auf's Papier, er raffte eine große Summe, mehr als er entbehren konnte, zusammen, legte den unglücklichen Brief bei und schickte ihm alles durch seinen Diener.

Es war die Stunde in die Oper zu fahren; wie gerne hätte der Major heute keinen Menschen mehr gesehen, und doch glaubte er es der Prinzessin schuldig zu seyn, sie vor der gedrohten Warnung zu bewahren. Er sann hin und her, wie er dies möglich machen könnte, es blieb ihm nichts übrig, als sie zu beschwören, keinen Brief von fremden Händen anzunehmen. Er warf den Mantel um und wollte eben das Zimmer verlassen, als sein Diener zurück kam; er hatte das Packet an den Grafen noch in der Hand.

Seine Excellenz sind so eben abgereist! sagte er und legte das Packet auf den Tisch.

Abgereist? — rief der Major — Nicht möglich! Vor der Thüre ist sein Jäger, er hat einen Brief an Sie. Soll ich ihn herein bringen?

Der Major winkte, der Diener führte den Jäger herein, der ihm weinend einen Brief übergab. Er riß ihn auf.

„Leben Sie wohl auf ewig! Der Brief, der heute in Ihre Hände kam, wird meine Abreise sans Adieu entschuldigen. Wird mein Kamerad von sechs Feldzügen einer geliebten Dame den Schmerz ersparen, meinen Namen in allen Blättern aufrufen zu hören? Wird er die wenigen Posten decken, die ich nicht mehr bezahlen kann?“

Wann ist Euer Herr abgereist?

Vor einer Viertelstunde, Herr Major!

Wußtet Ihr um seine Abreise?

Nein, Herr Major! Ich glaube, Seine Excellenz wußten es heute Nachmittag selbst noch nicht, denn sie wollten heute Abend in's Theater fahren. Um fünf Uhr ging der Herr Graf zu Fuß aus und ließ mich folgen. Da begegnete ihm bei der reformirten Kirche ein großer, hagerer Mann, der bei seinem Anblicke sehr erschrak. Er ging auf meinen Herrn zu und fragte, ob er der Graf Zroniewsky wäre; mein Herr bejahte es; darauf fragte er: ob er vor einer Viertelstunde ein Billet empfangen? — der Herr Graf verneinte es. Nun sprach der Mann eine Weile heimlich mit meinem Herrn. Er mußte ihm keine gute Nachricht gegeben haben, denn der Herr wurde blaß und zitterte, er kehrte um nach Hause, schickte den Kutscher nach Postpferden, ich mußte schnell zwei Koffer packen und der Reisewagen mußte vorfahren. Der Herr Graf verwies mich mit den Rechnungen und Allem an Sie und fuhr die Straße hinab zum — er Thore hinaus. Er nahm vorher noch Abschied von mir, ich glaube auf immer.

Der Major hatte schweigend den Bericht des Jägers angehört, er befahl ihm, den nächsten Morgen wieder zu kommen und fuhr in's Theater. — Die Ouverture hatte schon begonnen, als er in die Loge trat, er warf sich auf einen Stuhl nieder, von wo er die königliche Loge beobachten konnte. In allem Schmuck ihrer natürlichen Schönheit und Anmuth saß Prinzessin Sophie neben ihrer Tante. Ihr Auge schien vor Freude zu strahlen, eine heitere Ruhe lag auf ihrer Stirne, um den fein geschnittenen Mund wehete ein holdes Lächeln, vielleicht der Nachklang eines heiteren Scherzes, — sie hatte ja jetzt ihren Willen durchgesetzt, Othello war es, der den Saal und die Logen des Hauses gefüllt hatte. Jetzt nahm sie

die Lorgnette vor das Auge. Wie lezthin, schien sie eifrig im Hause noch etwas zu suchen — argloses Herz! Du schlägst vergebens dem Geliebten entgegen; Deine liebevollen Blicke werden ihn nicht mehr finden; Dein Ohr lauscht vergebens, ob nicht sein Schritt im Corridor erschalle; Du beugst vergebens den schönen Nacken zurück, die Thüre will sich nicht öffnen, seine hohe, gebietende Gestalt wird sich Dir nicht mehr nahen.

Sie senkte das Glas; ein Wölkchen von getäuschter Erwartung und Trauer lagerte sich unter den blonden Locken, die schönen Bogen der Brauen zogen sich zusammen und ließen ein kaum merkliches Fältchen des Unmuthes sehen; die feinen seidnen Wimpern senkten sich wie eine durchsichtige Gardine herab, sie schien zu sinnern, sie zeichnete mit der Lorgnette auf die Brustung der Loge — sind es vielleicht seine Buchstaben, die sie in Gedanken versunken vor sich hinschreibt? — Wie bald wird sie vielleicht dem Namen suchen, der jetzt ihre Seele füllt!

[Die Fortsetzung folgt.]

### Der Ruheplatz.

Hier, unter den Weiden,  
Bin ich gern allein;  
Da kann ich's wohl leiden:  
Vergessen zu seyn. —

Mich reizt nicht das Leben  
In schimmernder Pracht,  
Vergebliches Streben  
Bei nahender Nacht.

Entflohener Tage  
Besel'gende Lust;  
Schnell stillst Du die Klage  
Verwundeter Brust!

Ruh', süß schon hienieden,  
Nach Sorgen und Pein,  
Wie muß erst der Frieden  
Der Ewigkeit seyn? —

Br amigk.

### Anekdote.

Der Herzog von Roquelaure erfuhr, daß zwei Frauen sich gezankt und sich bittere Dinge gesagt hatten. „Haben sie sich einander häßlich genannt?“ — fragte er. — Das nicht. — „Nun, so will ich eine Versöhnung versuchen.“

Ld.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s M ü n c h e n .

[Fortsetzung.]

Zwischen der ersten und zweiten Darstellung ging eine Woche vorüber; Niemand beschwerte sich, weder bei der königl. Intendanz, noch bei der Polizeibehörde, und diese, in dieser Beziehung unter ihrem würdigen Vorstande gewiß sehr wachsam und zuvorkommend, fand auch nicht den entferntesten Grund, gegen eine zweite Darstellung einzuschreiten; selbst der wahre, achte, alte Adel, weit entfernt, in den Schwächen der gräflich Hohenthanschen Familie sein eigenes Bild wie in einem Spiegel erblicken zu wollen, soll dieses ungeziemende Benehmen mit gebührender Indignation beurtheilt haben. Am nächsten Tage erstattete der königl. Intendant, Herr Baron v. Poißl, über diesen Vorfall einen ausführlichen Bericht an Se. Maj. den König, Allerhöchstwelcher das Manuscript verlangte. Der König soll hierin, nach seiner Nachricht, nichts Anstößiges gefunden haben.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieser Kaufmann von Hamburg auf allen deutschen Bühnen, besonders aber in den größern Handelsstädten und in Hamburg selbst, seiner unläugbaren Wahrheit wegen, von glänzender Wirkung seyn und wohl auch einen Uebersetzer in die Sprachen der westlichen und nördlichen Nachbarn finden werde.

Deutschlands dramatische Literatur ist mit einem classischen Meisterstücke ersten Ranges bereichert worden, durch das romantische Trauerspiel in 5 Aufzügen: Belisar, von D. Eduard v. Schenk, königl. Ministerialrath und Vorstand der Section für die Angelegenheiten des Cultus und des Unterrichtes (früherhin General-Secretair im Staatsministerium der Justiz), ein junger, liebenswürdiger, bescheidener Mann von ausgezeichnete Bildung, für Kunst und Wissenschaft glühend, ein begeisterter Liebling der Musen. Auch hier ist die Fabel von der Blendung Belisar's angewendet, die schon so Viele dem Dzebes, einem Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts nachgezählt haben, und die eigentlich der Geschichte des Belisar einen dramatischen Werth verleiht. Die Grundzüge dieses Trauerspiels lassen sich in wenige Worte fassen: Belisar kommt aus einem siegreichen Feldzuge in die Hauptstadt triumphirend zurück; zwei Feinde am Hofe des Kaisers suchen ihn zu stürzen. Mit ihnen verbindet sich Belisar's Gattin, Antonina, von deren Intriguen und Ausschweifungen die Geschichte Zeugniß giebt. Belisar, von einer Weissagung gewarnt, daß der Sohn, den ihm Antonina gebären würde, ihm und dem Reiche Unheil bringen werde, befahl einem Sklaven, diesen Sohn zu tödten, und ließ der Antonina sagen, er sei an einer Krankheit gestorben. Der Sklave aber, Mitleid mit dem Kinde fühlend, setzte ihn am Strande des Meeres aus, ohne den grausamen Auftrag zu vollziehen. Erst nach vielen Jahren entdeckte er, von der Mahnung des Gewissens gefoltert, auf dem Sterbelager Antoninen den Auftrag Belisar's und seine That. Diese unnatürliche Handlung Belisar's entflammt Antoninen zur Rache, und gemeinschaftlich mit Belisar's beiden Feinden, brüdet sie diese gegen den unmenschlichen Vater. Ein Brief, den einst Belisar an seine Gattin schrieb, wird mit hochverrätherischem Inhalte verfälscht; des Hochverrathes angeklagt, erscheint er, einer solchen Schuld sich nicht bewußt, vor dem Kaiser Justinian und dem versammelten Senate. Der

Brief wird ihm von seinen Feinden vorgelegt; er unterscheidet das Wahre und Falsche desselben, bekennt sich zu jenem und läugnet dieses; da tritt seine eigene Gattin auf, die er zur Zeugenschaft für sich auffordert, und zeuget gegen ihn. Dieser Moment ist von erschütternder Größe. Gleichsam unter der Last ihrer ungeheuern Anschuldigung erliegend und zur Rechtfertigung derselben, gesteht sie ihm, daß seine kindesmörderische Blutschuld sie zum Aeußersten gebracht habe. Den Hochverrath läugnend, bekennt Belisar das Opfer seines Sohnes, nach seiner Meinung zum Besten des Vaterlandes. Alle schaudern entsetzt vor diesem Bekenntnisse zurück. Späterhin ändert der Kaiser Justinian die vom Senate ausgesprochene Todesstrafe in ewige Verbannung und überträgt den Vollzug dieses Urtheils Belisar's Anklägern mit den Schlussworten: „Sorgt jedoch, daß er mein Antlitz nicht mehr schauen könne.“ Die Bösewichter deuten diese Worte nach dem Bedürfnisse ihrer Rache, und lassen dem Belisar beide Augen austrecken. — Der scharfsinnige Dichter hat somit von des Kaisers Seele den Vorwurf grausamer Undankbarkeit gegen seinen alten Freund und siegreichen Feldherrn genommen, ohne der ächt dramatischen Fabel zu entsagen. Am Schlusse des dritten Actes geht der geblendete Belisar hilflos aus dem Kerker hervor, einen Führer in die Verbannung suchend. Da hört er in seiner Nähe weinen; er sieht den, der da über sein Elend weinet, an, ihn nur einmal noch in sein Haus zu führen, um dort sein geliebtes Kind, Irene, vor seinem Scheiden segnen zu können. Die als Jüngling verkleidete Tochter Irene, denn sie war die Weisende, stürzt schluchzend an sein Herz, und bittet ihn, Verbannung und Elend mit ihm theilen zu dürfen. Herzerreißender kann ich mir keine Scene denken. Der Triumph des Dichters strahlte hier aus zahllosen Thränen. Gleich bei dem Triumphzuge im ersten Acte brachte Belisar viele junge gefangene Alanen mit sich; unter diesen befand sich Alamir, sein todt geglaubter Sohn, der aus Liebe für den Helden die ihnen allen geschenkte Freiheit dazu benutzte, um nach der Kunde von Belisar's Unglück das Heer der Alanen gegen Justinian aufzureizen. Belisar kannte ihn aber damals noch nicht. In einem Walde trifft der blinde Belisar mit seiner geliebten Irene den Alamir an der Spitze der Alanen, siegend, und entschlossen, ihn zu rächen. Belisar erfährt, daß Alamir sein Sohn sey. Er bittet ihn los vom feindlichen Verbande, und die Alanen rücken, siegend über Justinian's Truppen, der Hauptstadt zu. Den Kaiser, seinen ehemaligen Freund, und das Reich zu retten, stellt sich Belisar noch einmal an die Spitze seiner alten Krieger, womit er so oft die Barbaren geschlagen hatte. Auf einem Wagen befehlend, Muth einflößend durch den Anblick der Ruinen seiner Heldenkraft, wohl wissend, daß sein Name allein schon ein Heer sey, besiegt er die Feinde, rettet das Reich und stirbt, von einem Pfeile durchbohrt, in den Armen des Kaisers, der kurz zuvor die schändliche Verläumdung entdeckt, Belisar's Unschuld erkannt und seine Ankläger durch den Tod bestraft hatte. Antonina fiel als ein Opfer des rächenden Gewissens, erschöpft durch Kummer und Reue. — So gestaltet sich die große Trauerspiel mit einem ganz außerordentlichen Beifalle über die Bühne. Obgleich es von 6 Uhr Abends bis halb 11 Uhr dauerte, blieb doch die Theilnahme ungeschwächt und der Beifall stürmisch.

[Die Fortsetzung folgt.]